

Kommentar zu Olaf Müller, „Pazifismus. Eine Verteidigung“, Stuttgart 2022

Während im öffentlichen Diskurs über eine angemessene Unterstützung der Ukraine die Tonlage einseitig militärisch anschwillt, eine rote Linie nach der anderen überschritten und schließlich auch schwere Waffen an die Ukraine geliefert werden, weiteres Rüsten nicht ausgeschlossen („mit allem, was nötig ist“), setzt Olaf Müller einen Kontrapunkt, indem er eine Verteidigungsschrift ausgerechnet jetzt zum Pazifismus veröffentlicht. Pazifismus, in die Pariarolle abgeschoben und zum Anathema erklärt, wird von Müller philosophisch rehabilitiert. Es darf, ja es muss gerade in dieser Zeit der kriegerischen Eskalation über die Idee des Friedens und einer diplomatischen Lösung dieses Konflikts gesprochen werden, und Müller besitzt die Courage, dem bellizistischen Mainstream entgegenzutreten und den Pazifismus zu verteidigen.

Es handelt sich um eine jener Schriften, die es im akademischen Raum viel zu selten gibt. Ein wissenschaftlicher Lehrer und Forscher tritt als engagierter Intellektueller auf, der zu brisanten ethischen und politischen Fragen dezidiert Stellung nimmt, indem er sein analytisches Instrumentarium benutzt, nicht nur um klassische philosophische Positionen sachgemäß und möglichst wertfrei zu referieren oder einen Beitrag für eine abgeschottete scientific community zu liefern, sondern auch um in öffentliche Kontroversen einzugreifen und moralisch Stellung zu beziehen. Somit ist Müller mehr als nur Theoretiker des Pazifismus, er selbst ist bekennender Pazifist.

Freilich, den einen Pazifismus gibt es auch für ihn nicht. Seine Verteidigung hebt an mit einer fundamentalen Distinktion zwischen dem einen und dem anderen Pazifismus. Insofern verteidigt auch Müller nicht Pazifismus als solchen, sondern nur einen spezifizierten, wohl definierten Pazifismus, nämlich den mit der näheren Bezeichnung „*pragmatisch*“, also einen „*pragmatischen Pazifismus*“. Ihn entwickelt und positioniert er ausdrücklich gegen den ursprünglichen und gemeinhin gemeinten „*gesinnungsethischen Pazifismus*“, der als „*pazifistischer Rigorismus*“ unbedingt und ausnahmslos jede Art von Gewalt verurteilt. „Diese Haltung – so Müller – ist so inakzeptabel wie jede Form von Gesinnungsethik, und wir sollten sie aus denselben Gründen verwerfen wie im Fall des rigoristi-

schen, absoluten Tötungsverbots.“(S.25) Mit dieser Auffassung nimmt Müller dem üblichen Vorwurf, Pazifismus sei naiv, unrealistisch, verantwortungslos, sofort den Wind aus den Segeln. Als „pragmatischer“ will dieser Pazifismus kriegerische Handlungen differenziert betrachten und Verantwortung übernehmen, auch in casu belli Ukraine. Die Strategie der Verteidigung des Pazifismus besteht also darin, den Pazifismus-Kritikern ein Zugeständnis zu machen: Ein unbedingter Pazifismus sei falsch. Eine „Ausnahme“ wird konzidiert, um die „Regel“ zu retten. Indem Müller den Gesinnungspazifismus und damit das absolute Tötungsverbot attackiert, glaubt er den Pazifismus qua pragmatischen Pazifismus verteidigen zu können. Diese Strategie stößt aber an Grenzen.

Analytisch-abstrakt freilich lässt sich unschwer die Distinktion zwischen „normalem“ feindlichem *Kriegsherrn* einerseits und Kriegsverbrecher, ja Verbrecher gegen die Menschlichkeit andererseits treffen. Ethisch lässt sich daraus unschwer die mögliche Folgerung ziehen, dass einem normalen Kriegsherrn gegenüber die pazifistische Regel gelten solle, einem Verbrecher gegen die Menschlichkeit gegenüber aber die Ausnahme von der Regel nicht nur erlaubt, sondern sogar geboten sei. Was analytisch-theoretisch einfach ist, erweist sich mit Blick auf die *reale politische Geschichte* als schwierig.

„Nazi-Deutschland“, namentlich „Hitler“, figuriert zum *Ausnahmefall* und in Müllers Verteidigung zum *Rechtfertigungsgrund*, die pazifistische Regel zu suspendieren. Mit der Nennung des Namens „Hitler“ scheint alles klar zu sein, die historisch reale Person Adolf Hitler durfte und musste von den alliierten Streitmächten bekämpft werden, jeder weitere „Hitler“ darf und muss auch in Zukunft bekämpft werden. „Hitler“ wird im Begründungszusammenhang der Verteidigung zum *Kriterium* für die Ausnahme von der pazifistischen Regel. Das Problem dabei stellt sich aber auf der Ebene der Anwendung des Kriteriums in der jeweiligen politischen Realität, in der Welt der Erfahrung. Wenn Müller von „Hitler“ spricht, dann geschieht das *post festum* mit dem umfangreichen und fundierten Wissen nicht nur über das nationalsozialistische Herrschaftssystem und nicht nur über den Zweiten Weltkrieg, sondern vor allem auch über den *Holocaust*, den planmäßig betriebenen Genozid am jüdischen Volk. Hitler wird über die historisch reale Person des Reichskanzlers und

„Führers“ des Deutschen Reiches hinaus zur Chiffre eines ungeheuren Verbrechens, das als Inbegriff des moralisch Verwerflichen (eines „Zivilisationsbruchs“) gilt und damit als etwas, das auch ein Pazifist mit militärischen Mitteln bekämpfen sollte.

Was für die Nachgeborenen evident ist, nämlich dass Adolf Hitler ein Verbrecher war, also eben nicht nur ein Diktator oder ein normaler Kriegsherr, sondern ein Verbrecher gegen die Menschlichkeit, hätte den Zeitgenossen keineswegs klar sein müssen. Im Nachwort zur Neuausgabe von Russells Schrift „Die Zukunft des Pazifismus“ berichtet Müller, dass Russell noch 1936 an einer friedlichen Lösung der Spannungen zwischen England und Deutschland geglaubt habe. Erst mit Kriegsbeginn, so Russell selbst in einem Brief Mitte Mai 1940, habe er „gefühl“, „nicht länger Pazifist“ sein zu können [in: Autobiographie 1914-1944, Frankfurt 1970, S.338]. Aber die Suspendierung seines Pazifismus hatte damals überhaupt nichts zu tun mit dem Genozid, der ja auch 1940 in der organisierten Form von „Auschwitz“ noch nicht in Gang gesetzt war, sondern mit einer tiefen Verachtung der Primitivität der Nazis und vor allem mit der Sorge darum, England könne von Deutschland erobert werden. Gemäß dem von Müller gemeinten Kriterium „Hitler“ (d.h. Menschheitsverbrecher) hätte Russells Motiv, seinen pazifistischen Glauben aufzugeben und zum Krieger zu konvertieren, eigentlich noch kein Grund für eine Ausnahme zu sein brauchen (1939 konnte Russell in Hitler nur einen weiteren, wenn auch besonders aggressiven Kriegsherrn sehen).

Die Schwierigkeit in der Anwendung des Kriteriums „Hitler“ besteht ganz einfach darin, dass niemand wissen kann, ob sich im Kopf eines Politikers das Potential eines „Hitler“ verbirgt, sodass auch ein pragmatischer Pazifist nicht in der Lage ist, rechtzeitig eine Ausnahme von der Regel einzuleiten und zur Waffe zu greifen. Insofern bleibt die Entscheidung zur Suspendierung des Pazifismus solange *willkürlich*, als keine gesicherten Kenntnisse über die möglichen genozidalen Absichten eines ansonsten „normalen“ Kriegsherrn bekannt sind, und diese Kenntnisse mussten selbst allen zeitgenössischen politischen Gegnern Hitlers fehlen, weil es für den Holocaust bis 1941 tatsächlich keinen Plan gab [Siehe dazu die umfangreiche Holocaust-Forschung]. Folglich besitzt ein pragmatischer Pa-

zifismus keineswegs immer den verantwortungsethischen Vorrang, mit dem ihn Müller ausstatten möchte.

Und was nun die Anwendung auf den Ukrainekrieg bzw. die Person des Kriegsherrn Putin anbelangt, erklärt Müller ausdrücklich „Putin ist ein Verbrecher, aber kein Hitler“ (S.30). Offensichtlich handelt es sich dabei um eine starke Behauptung, die m.E. eigentlich in einem geschichts- oder politikwissenschaftlichen Diskurs geklärt werden müsste (der us-amerikanische Historiker Timothy Snyder z.B. zieht anders als Müller sehr wohl Parallelen zwischen Putin und Hitler; andere Historiker äußern sich zurückhaltender; auch ich neige zu der Auffassung, dass der Vergleich unzutreffend ist). Müller indes, eigentlich an die Grenze philosophischer Analyse geraten, vermeidet die Grenzüberschreitung und lässt sich auf keine geschichtswissenschaftliche Untersuchung dieser Frage ein.

Stattdessen folgt er einem eigenen neopragmatistischen Programm und erklärt, dass der Streit überhaupt im Wesentlichen weniger ein Streit um Deskriptionen, sondern vielmehr um *Werte* sei, die besagte These somit „Ausdruck der sehr speziellen moralischen Weltsicht von Pazifisten“ (S.31).

Der Pazifismus, auch der pragmatische Pazifismus ist eine *moralische Position*. Müller verteidigt eine „spezielle moralische Weltsicht“, die des Pazifismus. Somit stellt sich die philosophische Kernfrage nach der *Begründbarkeit* dieser ethischen Position. Müllers Anspruch ist der, dass auch moralische Fragen wahrheitsfähig seien. Seine Begründung ist dennoch (soweit ich sehe) ungewöhnlich und m.E. erläuterungsbedürftig.

Pazifisten orientierten sich, so Müller, an „Leitprinzipien“: dem Leitprinzip der Suche nach friedfertigen Wegen der Konfliktlösung oder dem Leitprinzip, Menschen im Wesentlichen für einsichtsfähig zu halten, d.h. an „das Gute im Menschen“ zu glauben. Diese Prinzipien will Müller ausdrücklich nicht aus erfahrungswissenschaftlichen Erkenntnissen über den Menschen ableiten, sondern versteht sie als *Postulate*, deren Vernünftigkeit (oder, wie er sagt, deren „Attraktivität“) sich durch ihre Nähe zur Einstellung von Naturwissenschaftlern bei der Erforschung der Natur und der Suche nach geeigneten Theorien zeige. Dabei gilt für Müller die Physik als Paradigma einer sich an den Prinzipien von *Einfachheit und Schönheit* orientierenden Naturwissenschaft. Wenn sich nun die Leitprin-

zipien des Pazifismus *in Analogie* zu denen der paradigmatischen Physik setzen ließen – und das sei möglich, glaubt Müller – ,dann wäre das ein starkes Argument für die Richtigkeit der pazifistischen Leitprinzipien. Diese Analogisierung pazifistischen Suchens nach friedlichen Lösungen mit der Suche von Physikern nach einer eleganten bzw. schönen Theorie, spielt für Müllers Verteidigung des Pazifismus eine zentrale Rolle.

Und da es die pragmatistische Wissenschaftstheorie ist, die diese Eigenschaften wissenschaftlichen Forschens so stark hervorhebt und würdigt, bekommt der Name „pragmatischer Pazifismus“ auch die Bedeutung eines Pazifismus, der aus der Wissenschaftsphilosophie des Pragmatismus abgeleitet ist und dann präziser formuliert ein pragmatistischer Pazifismus wäre. Die Idee, zwischen Pazifismus und Physik eine Analogie herzustellen und die pazifistische Haltung auch unter *ästhetischen* Gesichtspunkten zu sehen, ist zugegebenermaßen originell, aber sie scheint sich doch zu sehr aus einer fragwürdig gewordenen metaphysischen Tradition zu speisen, der gemäß *unum, verum, bonum et pulchrum convertuntur*. So wird der Pazifismus nicht nur als richtige Ethik verteidigt, sondern als eine „stimmige“ Haltung, die zu einem „Gesamtbild“ gehört, in der das Gute im Menschen hervorscheint.

Letztere Gedanken zeigen, dass es Müller vor allem um philosophisches Nachdenken über Pazifismus im Allgemeinen geht und nicht um eine Gelegenheitsschrift zum Ukrainekrieg. Aber richtig ist auch, dass dieser Krieg den Philosophen des Pazifismus und den Pazifisten Müller zu einer aktuellen Stellungnahme zwingt. Am Ende seines Buches scheut er folglich nicht, aus seinen Überlegungen hinsichtlich der brisanten Frage nach der Richtigkeit von Waffenlieferungen an die Ukraine einen eindeutigen Schluss zu ziehen: Wir, d.h. wohl wir in Deutschland und im Westen, sollten „keine Waffen an die Ukraine“ liefern. Dass er im Anschluss an diesen wohl begründeten pragmatischen Ratschlag glaubt, dennoch den Ukrainern gegenüber Schuld einräumen zu sollen, mag menschlich und moralisch verständlich sein, bleibt aber auffallend disparat zu einer kohärenten Begründung gegen Waffenlieferungen, sofern diese Begründung den Anspruch erhebt, rational und damit verallgemeinerbar zu sein. Allein in dieser Hinsicht wird der Philosoph merkwürdig kleinmütig

und zieht sich auf einen bloß subjektiven Standpunkt zurück: „Ich finde[!] massive Waffenlieferungen zu gefährlich.“ Sollte es nicht vielmehr heißen: Waffenlieferungen sind angesichts der Gefahr einer Eskalation des Kriegs mit der stärksten Atommacht zu riskant?! Oder so: Wer Waffen liefert, wie es der Westen tut, hat auch eine Verantwortung für den Gebrauch dieser Waffen; und wenn die Ukraine Waffen wünscht, mit denen russisches Territorium offensiv attackiert werden kann, dann verbietet ein rationaler Nutzenkalkül die Lieferung solcher Waffen.

Bei allem Zuspruch zu Müllers Unternehmen, den Pazifismus zu verteidigen, ziehe ich doch in Zweifel, ob der Ukrainekrieg überhaupt im kategorialen Rahmen philosophischer Ethik zu begreifen ist. Ich hielte es für ein Missverständnis zu meinen, wer gegen Waffenlieferungen sei und den Krieg auf dem Verhandlungsweg beenden wolle, müsse deshalb schon ein Pazifist sein. Die stärkeren Argumente gegen Waffenlieferungen und gegen diesen Krieg überhaupt liefert gar nicht die pazifistische Ethik, sondern die Wissenschaften, die sich mit der politischen *Genese dieses Krieges*, also seiner *komplexen Vorgeschichte*, der Geschichte zunehmender Spannungen zwischen dem Westen und Russland seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion beschäftigen und die zweifelhafte Rolle der NATO dabei nicht unberücksichtigt lassen.

Philosophie hätte die *Idee* des Friedens zu bedenken und vor zunehmender Diskreditierung seitens bellizistischer Realisten in Schutz zu nehmen, die ihren einstigen pazifistischen Glauben jetzt nicht schnell genug über Bord werfen können. Dieser Art Zeitenwende zu widerstehen, sollte Aufgabe von Philosophie bleiben. Dazu hat Müller einen wichtigen Beitrag geleistet. Aber wer diesen aktuellen Krieg erklären will und nach einer Lösung, ihn zu beenden, sucht, sollte über den Tellerrand reinen Denkens hinaus blicken und sich der Kompetenz von Geschichts- und Politikwissenschaften vergewissern.

